

Oliver König

Buchbesprechung

Jean-Claude Kaufmann, *Frauenkörper - Männerblicke*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz (UVK) 1996. 333 Seiten. ISBN 3-87940-556-5. Preis DM 48,-.

Erschienen in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1997, H. 1, S. 176-177.

Nach dem Blick auf die „Schmutzige Wäsche“ (1995) nun der Blick auf das, was darunter liegt. Es ist ein glücklicher Griff der Herausgeber der Reihe *édition discours*, die vor allem zeitgenössische soziologische Texte umfaßt (Ausnahme: Durkheim über Deutschland), mit ihrem 10. Band nun schon eine zweite Arbeit von Jean Claude Kaufmann (Clermont-Ferrant) in der deutschen Übersetzung vorzulegen. „Aber das Oben-Ohne, also wirklich“ (11), das fanden nicht nur viele der Befragten, sondern das werden auch viele aus der akademischen Zunft denken, während sie aus maximaler Entfernung vom Strand, Ort der besagten Handlung, durch die Fenster ihrer tristen Büros schauen. Denn darum geht es, oberflächlich betrachtet: Um den Körper der Frau, genauer um ihren nackten Busen, sein Volumen, seine Höhe und Beweglichkeit, und um die Kunst, vor allem der Männer, zu sehen, ohne zu sehen. Kaufmann zog mit fünf seiner MitarbeiterInnen aus, um an den Stränden der Bretagne und der Normandie sowie auf den Liegewiesen einiger städtischer Parks ca. 300 Frauen und Männer zu befragen, einzeln oder in Gruppen, geschlechtshomogen oder -heterogen, als Paare, als Familien mit Kindern und Großeltern. Obwohl explizit geschrieben, um „den Kreis der Leserschaft dieser Disziplin (der Soziologie) zu erweitern, das Interesse für die Funktionsweise der Gesellschaft und ihre Hinterbühne zu wecken und mich, so es gelingt, in einer klaren, unpräzisen Sprache verständlich zu machen“ (13), ist Kaufmanns „Anliegen in Wirklichkeit ein theoretisches“ (14). Ohne in die naive Vorstellung einer voraussetzungslosen Wahrnehmung zu verfallen, geht Kaufmann dabei „vom Konkreten, von der Beobachtung“ (14) aus und baut Schicht für Schicht seine theoretischen Überlegungen auf diesen Beobachtungen und den Alltagsdiskursen der Befragten auf. Die Metaphern des Bühnenbildes bzw. der Hinterbühne verdeutlichen die Nähe zu den Arbeiten von Goffman. Das Prinzip des „verstehenden Interviews“ bzw. der „empathischen Methode“ behandelt die Befragten als Informanten „im ethnologischen Sinne des Wortes“ und nutzt gleichzeitig die Dynamik des Interviews, „um das Spiel immer wieder am gleichen Punkt neu aufzugreifen“ (314), und über die systematische Analyse von Widersprüchen hinter den Diskursstrategien der Akteure die Bedeutung von Gesten und Ritualen zu ergründen und herauszufinden, „was sich in den Köpfen verbarg“ (312).

Immer wenn der Text, aufgrund dieser Nähe zum Alltagsdiskurs, redundant zu werden droht, überrascht einen Kaufmann mit einer neuen Wendung, da er, zum Teil parallel, zum Teil Schicht für Schicht aufeinander aufbauend, mehrere theoretische Reflexionslinien verfolgt. In einer ersten historischen Linie werden, mit Bezug auf die Zivilisationstheorie von Norbert Elias, die Veränderungen von Körper-Praktiken skizziert. Zentral ist hier die These, daß sich aus der Körperdistanzierung der ersten Phase des Zivilisationsprozesses schon im 19. Jahrhundert eine zweite Phase ankündigt, die auf dieser Fähigkeit zum Selbstzwang aufbaut und neue „Freiheiten“ zuläßt. Die Argumentation ähnelt der Informalisierungsthese von Cas Wouters, ohne daß diese genannt wird. Diese Freiheiten beziehen sich aber nicht so sehr auf die Praxis der Körper-Berührung, sondern fast ausschließlich auf den Blick, der damit zum zentralen Medium der Moderne wird. Es ist vor allem die Natur, dieses „Territorium der Leere“ (Corbin), und hier besonders der Strand als Ort der „sensitiven Lethargie“, an dem sich die nackte Haut ausbreiten kann und sich nicht nur der Sonne, sondern nach den Schwärmereien des Bräunungskultes nun auch den Ermahnungen der Gesundheitsexperten ausgesetzt sieht. Der Diskurs der Akteure präsentiert den Strand dabei als Ort der Gleichheit und Toleranz („jeder kann tun, was er will“), an dem man sich der Müdigkeit hingibt und das Denken zum Stillstand bringt.

Um diese Illusion aufrecht zu erhalten, bedarf es einer diffizilen Kontrolle der Gesten, die bis in die kleinsten Details hinein mit Bedeutung gefüllt sind, auch wenn die Akteure viel Energie darauf verwenden, um gerade dies zum Verschwinden zu bringen. „Die Beobachtung findet systematisch und manchmal ausführlich statt, aber nur ein kleiner Teil des gesammelten Wissens tritt ins Bewußtsein (deshalb ist es schwierig, sich daran zu erinnern und darüber zu reden). Das Wesentliche geschieht über den Körper und löst eine Reihe von Zeichen aus, die als innere Empfindungen wahrgenommen werden“ (141). Was bei Elias als Verinnerlichung oder bei Bourdieu als inkorporierte Struktur beschrieben wird, wird hier im Entstehungsprozeß und seinen Funktionsweisen rekonstruiert. Die Vielfalt der strukturellen und situationellen Faktoren, denen sich im zweiten Teil Kaufmann widmet (Familien, Paare, Alter, Platzwahl, Körpertechniken) verweisen auf die unterschiedlichen geographischen, morphologischen und verhaltensmäßigen Grenzen, die Normalität und Abweichung konstruieren.

Aus diesem „ethnographischen Hier und Jetzt“ (118) werden im dritten Teil Gedanken zu den Beziehungen von Männern und Frauen entwickelt. Der Blick der Männer und das Fühlen dieses Blickes durch die Frauen werden als drei konkurrierende und manchmal widersprüchliche Austauschlogiken beschrieben: die Banalisierung („das machen doch alle“), die Sexualisierung, die mehr Vorstellung als Wirklichkeit ist, und die Ästhetisierung, die der Banalisierung zu Hilfe kommt und die „Strandruhe“ sichert. Zugleich sind diese drei Körper der Frau nie klar getrennt. „Während das bewußte Individuum, das sich in der Banalitäts-Rolle gut eingerichtet hat, beim Anblick eines Busens nur dessen Unsichtbarkeit sieht, schaut sich ein heimliches Ich dessen Schönheit an und ein anderes, noch versteckteres, findet großen Gefallen an eher unzüchtigen Gedanken“ (225). Aufgrund dieser multiplen Codierung (Bateson) können Männer und Frauen sich in verschiedenen Sinnwelten befinden und gleichzeitig durch die Stabilität vor allem des Banalisierungsrituals Gemeinsamkeit aufrechterhalten, die durch die Konstruktion der Abweichung, z.B. im Stereotyp des Spanners, unterstützt wird.

Im vierten und letzten Teil werden, in ironischer Umkehrung eines Slogans aus dem Mai 1968, die Pflastersteine des Strandes, „heimtückische Zwänge, implizite Regeln, erbarmungslose Klassifikationen, grausame Hierarchien“ (238) ans Tageslicht gebracht, aus denen Kaufmann eine Art Sozialpsychologie des Normalen entwickelt. Zwar hat der „Bedeutungswalzer, der mehr und mehr die moderne Gesellschaft charakterisiert“ (307) die Annahme einer fraglos gegebenen Norm hinfällig gemacht, gleichzeitig ist es „unmöglich, ohne Bezugnahme auf das Normale zu leben“ (291). Mit Bezug auf Durkheim, Bourdieu und Goffman entwickelt Kaufmann ein Modell der „Nachahmung des Normalen“ (281ff.). Es gibt ein Verhaltensmodell und seine Spielregeln (in diesem Fall zu „Oben Ohne“), Bevölkerungstypen, die mit diesen Regeln umgehen und Kontexte, in den die Regeln umgesetzt werden. Alles zusammen macht die Anwendung der Regel flexibel und unsicher. Zugleich „taucht die Vorstellung eines Durchschnitts, eines zentralen Verhaltens auf: die Gesellschaft reproduziert sich aus ihrer Mitte heraus, sie konstruiert Wirklichkeit von der Mitte her“ (288). Daß der Konformismus nicht als Zwang, sondern als Wahl funktioniert, wird durch eine Rollenübernahme gewährleistet, die zum „Seinsmodus“ wird. „Das Individuum nimmt die Rolle in sich auf, bevor es sie übernimmt“ (294). Die Frage nach dem Unterschied zwischen Rolle und einem wahren Selbst, „einer Identität, die sich von den ausgeborgten Rolle unterscheidet“ (299), findet hier eine paradoxe Wendung, ist es doch die Rollenübernahme, die den äußeren Druck reduziert und das Leben erleichtert, während die Distanz zur Rolle vor allem dazu zwingt, ihre Zwänge zu respektieren (301). Der in Teilen des soziologischen Diskurses angenommenen Reflexivität der Postmoderne wird hier etwas der Kopf gewaschen. Als ironischer Kommentar zum kollektiven Akteur mancher Großtheorie erscheint es auch, daß Kaufmann erst ganz zum Schluß die auffällige sprachliche Metapher vom Strand, der dies macht und jenes denkt, erläutert.

Das Buch schließt mit einem methodologischen Anhang, den man sich ausführlicher gewünscht hätte, denn ist es nicht der Soziologe, der durch seine aufdringlichen Fragen die Rollendistanzierung einfordert. Zwar sei es nicht das Ziel dieser Arbeit gewesen, „die Befragten zu ent-

larven“ (316), zugleich wird, ähnlich wie in „Schmutzige Wäsche“, der Leser schon in der Einleitung gewarnt: „Ob Mann oder Frau, sein Blick auf das andere Geschlecht könnte sich weit über den Strand hinaus verändern“ (13). Allerdings wird die Praxis wahrscheinlich beharrlicher sein, als hier angenommen. Und wäre sie es nicht, so würde Kaufmann damit seine eigene Theorie widerlegen. Dennoch: Das Lesevergnügen war ungebrochen und der Strand war auch nicht weit.